



Um ein Haar

von Samuel Mago

bei bestem willen weiß ich nicht mehr wie lange es her war, dass ich einen fuß auf das pflaster der gasse vor meiner haustür gesetzt hatte. auch die uhrzeit konnte ich nur vage schätzen, weil die nachbarin von nebenan jedes mal mit dem besen gegen die wand schlug, wenn sie der klang meiner musik nach mitternacht aufweckte. ich saß barfuß am klavier und spielte immer wieder in einer nicht endenden schleife dieses eine lied, das nur du und ich verstanden. und nicht einmal die stechende kälte der pedale auf meinen zehen konnte mich davon abhalten. auf der matratze, die im eck auf dem boden lag, ruhten die decken und polster verwüstet, wie nach einem sturm. ich musste mich vom vielen schlafen ausruhen. ich nahm ein-zwei schlücke aus dem glas das neben mir auf dem boden stand. das wasser schmeckte nach kalk, asche und staub. die wände waren vom zigarettenrauch vergilbt und kahl und nur die schwarz-weiß bilder von uns beiden, die mit krepband aufgehängt waren, blickten mir entgegen. die spiegel in der wohnung hatte ich allesamt mit tüchern verhängt. aus angst vor dir, oder vielleicht eben vor mir selbst. ich weiß nicht ob es die tasten und das holz meines alten pianinos waren die ich verwittert in erinnerung habe oder ich selbst. ich fragte mich kurz, ob diese wochenlange melancholie nicht bloß ein hirngespinnst war. aber dann sah ich plötzlich dieses haar auf dem deckel des klaviers. dieses lange braune haar, das dort schon seit ewigkeiten liegen musste, ohne dass ich es bemerkt hatte. und es überkam mich aus dem nichts ein duft, der meinen schweißgeruch und den gestank der spiegeleier vertrieb, die schon seit tagen auf einem teller gammelten. ich musste mir einreden, dass mir nur der rauch der hundertsten zigarette, die ich mir angezündet hatte, tränen in die augen trieb, und nicht der hunger nach dir. mir war als würde mich etwas heimsuchen. und dieses fremde gefühl brachte mich dazu, nach tagen ein bad zu nehmen, mich anzuziehen und nach draußen zu gehen.

die straßen schienen auf eine seltsame weise anders zu sein. ich wusste, dass sich nichts verändert hatte, trotzdem war alles irgendwie ungewohnt hell und fremd. inmitten der menschen, die die straße entlang eilten, fühlte ich mich isoliert und unbequem. nur zwei-drei ecken entfernt befand sich schon das café in das es mich getrieben hatte. bestimmt war ich wochen lang nicht hier. seit du gegangen bist, denke ich. es musste ein sonntag sein, denn außer mir waren kaum leute da und schon gar keine, die ich kannte. das war mir auch recht. ich hatte das café vor allem gemieden, weil

es mich maßlos aufregte, dass sich jeder erkundigte wie es mir ging und dabei mit aufgesetztem mitleid den kopf schräg nach unten senkte. ich war die umarmungen leid und diese bedeutungslosen floskeln von sogenannten freunden, die mir versicherten immer für mich da zu sein und es dann niemals waren. und ehrlich gesagt, erinnerte mich dort alles an dich. der kellner war verwundert mich zu sehen. ich schätze er hatte wohl gedacht ich sei umgezogen, verweist, untergetaucht oder vielleicht sogar gestorben. am meisten ärgerte mich, dass sogar er davon gehört hatte, was mit uns passiert war. ich sah es an seinem blick, auch wenn er nicht ein wort darüber verlor. er wollte mir gewohnterweise einen melange und ein großes glas leitungswasser bringen, doch ich bestellte ein aachtel rot. dafür war es mit sicherheit zu früh, doch mein zeitgefühl hatte ich schon vor wochen verloren.

es vergingen wohl stunden in denen ich teilnahmslos in die leere starrte. ich dachte an all die dinge die ich an dir vermisste. es war nicht dein lächeln oder deine lippen. es war auch nicht dein körper. viel eher war es die art, wie du mich für die kleinste bewegung kritisierst und jeder streit, bei dem ich im unrecht war. ich vermisste es wie du mich anschriest und diese eine ohrfeige die ich wahrscheinlich verdient hatte. ich dachte an italien, an paris und an prag. an diese widerlichen nudeln, die ich dir in krakau um zwei in der früh kaufen und dir dann beim kotzen die haare nach hinten halten musste. die vielen male, als wir uns schworen mit dem rauchen aufzuhören und dann nach zwei wochen und drei kilo mehr wieder anfangen. und nun sah ich zu wie der kellner einen vollen aschenbecher nach dem anderen für einen frischen austauschte. für die menschen musste ich ausgesehen haben wie ein eremit der nach jahren sein kloster verließ und sich das erste mal wieder unter menschen befand. vielleicht war ich das auch. zumindest fühlte es sich so an. und dein nachgeschmack brannte mir noch heute wie benzin in der kehle, das sich nicht einmal mit drei glas wein wegspülen ließ.

ich glaube draußen wurde es schon dunkel und ich erinnere mich an die vielen mäntel die wahllos aufeinander gehäuft auf dem filigranen kleiderständer hingen. ich saß noch immer im eck auf der bank. ich war nicht betrunken, nur von der stimmung der leute wurde mir schwindlig. sie zogen mich herunter. oder war es umgekehrt? vielleicht war es auch meine schwermut die sich wie ein virus aus dem abgrund



auftat und das Immunsystem der Menschen in meiner Umgebung angriff. Wie auch immer.

Da war eine Frau, die hereinkam und sich umsah. Sie ging sogar nach hinten um zu schauen, ob dort vielleicht noch ein Platz frei sei oder ob sie dort jemanden kennen würde. Sie kam aber gleich wieder zurück. Draußen war es kalt und trotzdem trug sie nur ein Sommerkleid. Es war senffarben und mit vielen kleinen Blüten übersät. Fast so wie das eine, das ich dir letzten Sommer gekauft hatte. Das du dann nie getragen hast. Ich kann mich so gut daran erinnern, weil ich weiß, dass ihr meine Augen folgten, als wäre sie der einzige Mensch im Raum. Es dauerte nicht lange, bis sie mein Starren bemerkte, zuerst die Stirn runzelte, mich dann aber anlächelte. Ist der Platz frei? fragte sie mich und zeigte auf den einzigen Sessel im Café, der nicht besetzt war. Ich musste mich kurz sammeln. Es war mir fast so als würde ich mich schämen. Dafür wie ich aussah, oder dafür, dass mir die Worte nicht einfallen wollten. Ich nickte einfach und sie nahm vis-à-vis von mir Platz. Sie versicherte mir nur kurz zu bleiben, bis ihre Freunde eintreffen würden. Sie würde nur schnell einen Kaffee trinken und gehen, meinte sie. Kein Problem. Sagte ich und versenkte mein Gesicht hinter der Tageszeitung, die neben mir lag. Ich konnte nicht anders als sie anzusehen. Gott weiß, wie sie in Wirklichkeit aussah, doch in meiner Erinnerung war sie ein Abbild von dir. Bis auf den Kavaliersstachel, den du immer mit zittriger Hand etwas ungerade aufgetragen hast und das Muttermal auf deiner linken Wange, glich sie dir vollkommen. Sie nahm einen Schluck aus ihrer Tasse, setzte sie ab und fragte mich, was liest du denn? Ich verstand ihre Frage nicht ganz. Zeitung, sagte ich irritiert. Nein, das meinte ich nicht. Ich meinte das Buch da auf dem Tisch. Das hatte ich schon vergessen. Ich weiß noch, dass es ein Reclam Heft war. Wahrscheinlich Schnitzler oder Hofmannsthal. Kaffeehausliteratur, wie ironisch. Wir kamen dann ins Gespräch. Ich würde dir ja sagen, worüber wir geredet haben, wenn ich es noch wüsste. Aber ich denke nicht, dass auch nur ein Wort von Bedeutung war. Sie bat mich dann noch um eine Zigarette. Ich wollte ihr das Feuerzeug geben, sie wartete aber darauf, dass ich ihr Feuer gab.

Ihre Freunde kamen dann gar nicht mehr. Aber ich hatte das Gefühl, das würde sie nicht im geringsten stören. Ich konnte mir bei bestem Willen nicht vorstellen, was sie in mir sah. Ich meine, ich bin nicht hässlich, ich hatte vielleicht etwas abgenommen, bin aber nicht schlecht gebaut. Aber in diesem Zustand war ich alles andere als attraktiv. Wir haben viel gelacht. Etwas, das ich seit Wochen nicht mehr getan hatte. Seit du gegangen bist, denke ich. Ich habe ihr nicht von dir erzählt. Es schien mir nicht etwas zu sein, dass man einem Wildfremden Menschen bei der ersten Begegnung erzählen sollte. Vielleicht klingt es seltsam, aber ich begann langsam wieder Nebengeräusche wahrzunehmen, die ich bis jetzt

ausgeblendet hatte. Und auch der Benzingeschmack löste sich allmählich von meinem Gaumen. Ich weiß nicht, ob das daran lag, dass sie mich an dich erinnerte, oder daran, dass sie der erste Mensch war, mit dem ich seit langem eine ausgiebigere Unterhaltung führen konnte. Ich nahm mir dann doch noch einen Kaffee und später noch ein kleines Leitungswasser. Irgendwann sagte sie, sie müsse jetzt leider gehen. Dieses Leider brachte mich zum Lächeln. Schade. Aber wir sehen uns sicher bald wieder, erwiderte ich. Ich gehe noch schnell zahlen. Sagte sie. Darf ich dich einladen? fragte ich mit dem Versuch, etwas charmant rüberzukommen. Danke, lächelte sie und ging. Ich hatte vergessen, sie zu fragen, wie sie nach Hause käme. Dann musste ich daran denken, wie ich dich damals nach unserem letzten Streit habe gehen lassen. Daran, wie du ins Auto gestiegen bist und an den betrunkenen Autofahrer, der an diesem Tag genau dort die rote Ampel übersehen musste, wo du von rechts losgefahren bist. An das Krankenhaus. An deine verzweifelten Eltern und an die leere Wohnung. Als der Kellner dann kam und abkassierte, fiel mir auf, dass er den Kaffee der Frau vergessen hatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam, aber er verstand nicht, was ich meinte. Du hattest doch nur einen, sagte er. Ja, schon aber – ich sah ihn verwirrt an, wollte gerade aufstehen, da sah ich plötzlich dieses Haar auf dem Tisch liegen. Und es überkam mich der Drang, die letzten Wochen und Monate hinter mir zu lassen. Ich nahm das Haar, öffnete die Tür des Cafés, ging die Gasse entlang und ließ es irgendwann fallen. Mir war als würde mich etwas loslassen. So, als hätte sich ein Teil von mir befreit.

Auslöschung

von Peter Paul Wiplinger

nicht mehr achten
auf die Zeit

auf keine Stunden
auf keine Minuten

einfach nur da sein
sich spüren atmen

keinen Namen mehr tragen
kein Erkennungszeichen

keine Fragen beantworten
keine Antworten erwarten

sagen ich bin der ich bin
wer ich bin weiß ich nicht

auslöschen und verlöschen
wie die Flamme einer Kerze

nur der Geruch noch im Raum
und im Dunkel lautlose Stille